
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48841

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Depuis de nombreuses années l'édition des diplômes, l'exploitation des listes d'intervenants et de témoins, l'analyse du style et du vocabulaire ont pris le pas sur les récits: annales trop sèches et d'une précision discutable, hagiographie partielle, lettres orientées, miracles marqués par des interprétations douteuses, et pourtant c'est bien là, avec eux, que l'on atteint véritablement à la connaissance la meilleure du milieu et des hommes. W. JENAL a montré que le dénombrement systématique dans les diplômes ajoute quelque chose aux sources littéraires; l'usage qu'il a su faire d'elles en même temps convainc, s'il était nécessaire, de leur réelle valeur.

Michel PARISSE, Nancy

Epistolae duorum amantium. Briefe Abaelards und Heloises? Edition und Untersuchungen von Ewald KÖNSGEN, Leiden-Köln (Brill) 1974, 8°, XXXIII-137 S., 2 Tafeln (Mittellateinische Studien und Texte VII).

Im Jahre 1967 entdeckte D. SCHALLER auf einer Bibliotheksreise durch Frankreich in der Handschrift Troyes BM 1452 (Clarevall. saec. XV) Exzerpte eines umfangreichen Liebesbriefwechsels, überschrieben *Ex epistolis duorum amantium*, deren Edition er seinem Schüler E. KÖNSGEN überließ. Die kritische Edition und überaus sorgfältige Untersuchung der an historischen Aussagen kargen Texte, mit der schließlichen Erwägung, ob es sich vielleicht um frühe – um 1117/1118 – Briefe Abaelards und Heloises handle, lag im Herbst 1972 der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation vor. Ihr Titel: »Eine lateinische Liebesbriefsammlung des Hochmittelalters – Troyes BM 1452 (Clairvaux O b XIII)« entsprach in seiner Sachlichkeit der Arbeitsweise des Verfassers. Es ist bedauerlich, daß sie für den Druck – es wurde ein Wortindex hinzugefügt – nun mit einem neuen Titel versehen wurde. Es geht hin, daß der Obertitel nur scheinbar Zitat ist, wenn auch eben der Überschrift *Ex epistolis duorum amantium* K. ein erstes scharfsinniges Kapitel (S. 75–80) seiner Untersuchungen widmet. Welche Folgen aber wird dieser Untertitel haben?

K. gliedert seine Arbeit in drei Teile: Die Handschrift und ihr Schreiber (S. IX–XXXIII), die Edition der Briefe und Exzerpte (S. 1–63) und deren Untersuchungen (S. 75–103). Die Handschrift wurde in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts von Johannes de Vepria geschrieben, der später (1480–1499) Prior von Clairvaux war. Auf 168 Blättern enthält sie neben Ciceros *De officiis* Briefsammlungen von Autoren der Spätantike (Cassiodor, Sidonius Apollinaris, Ennodius, Cyprian), des 13. Jahrhunderts (Transmund, Johannes von Limoges), die »*Epistolarum formulae*« des Löwener Rhetoriklehrers Carolus Virulus († 1493), Exzerpte aus Buch I und IV der »*Gesta Regum Anglorum*« des Wilhelm von Malmesbury – zwei dort eingeschobene Widmungsbriefe an Bruder und Tochter der Königin Mathilde († 1118) edierte K. in DA 31 (1975) 204–214 – und, fol. 159r–167v, die Exzerpte aus den Liebesbriefen. Die eingehende Untersuchung der Handschrift, von Leben und Werk ihres Schreibers, erbringt keinerlei Aufschlüsse hinsichtlich der Briefe.

K. zählt 113 Briefe, wobei nr. 38 zweimal (a, b, c) und nr. 112 einmal (a, b) unterteilt

sind. In der Handschrift sind sie jeweils am Rand durch *Vir* und *Mulier* bezeichnet. Der Text ist kaum verderbt und vom Editor gewissenhaft wiedergegeben. Konjekturen und Emendationen werden in den darauffolgenden Anhängen (1–4) erläutert und belegt.

Die Problematik solcher (Wieder-)Herstellung des Textes zeigt nr. 38a, ein Briefgedicht in leoninischen Hexametern. V. 4 *Tangere sic pectus iam gestio tumet anhelus* bessert K. das metrisch falsche und wenig sinnvolle *tumet in temet*; eine elegante Lösung, die aber den Leser angesichts des von K. beigebrachten Vorbilds, Vergil., Aen. VI 48sq. *sed pectus anhelum et rabie fera corda tument*, nicht ganz befriedigen kann. Unter Reimzwang (so K. S. 65 zu nr. 38a v. 3) wäre wohl auch 38a v. 5 umzustellen: *finem facio*. – Zu wünschen ist, daß für nr. 38b v. 2f. *Celi regnator sit nobis hic mediator; sit socius fidei* doch noch die Vorlage gefunden würde. Die Verse stehen abgewandelt schon in M 3 und K. sieht sich dadurch veranlaßt (S. 65), in diesem Fall eine Änderung der Brieffolge anzunehmen. Diese Annahme hat allerdings keine Folgen in der Edition.

Zu Beginn seiner Untersuchungen zeigt K. – vorwiegend am paläographischen Befund – überzeugend, daß hier, wenn auch nicht ausschließlich, Exzerpte vorliegen. Ebenso glaubhaft macht er durch sprachliche und stilistische Analyse, daß an dem Briefwechsel nur zwei Partner beteiligt sind, d. h., daß V und M immer dieselben Personen bezeichnen.

Beim Aufzeigen von miteinander verknüpften Briefpaaren (S. 77) ist K. allzu zurückhaltend. M. E. sind auch M 11 (*Deum testem habeo . . . cum quanta fide te diligo*) und V 12 (*Non opus esse reor, . . . ut fidem tuam . . . verbis dilecto tuo commendes*) miteinander verbunden; sowie V 22, in dem V mahnt: *Invidum amori nostro tempus imminet, et tu tamen ita differs, quasi ociosi simus*, und M 23, in dem M ausführlich darlegt, warum sie ihm nicht schreiben könne. Gehören nicht auch V 33 (*Nisi tu precurras, ego precurram*) und M 34 (*premiditare* – wohl *premeditare*, vgl. Index –, *quod melius est provida dilacio quam incauta mentis festinacio*) zusammen?

Mit seiner Feststellung, daß beide Partner persönliche stilistische Eigenarten und Formulierungsgewohnheiten haben, die wiederum nicht so ausgeprägt sind, daß sie von irgend jemand in literarischer Absicht hätten hergestellt werden können, erweist K., daß es sich um Exzerpte authentischer Briefe, nicht um eine literarische Fiktion handelt. Diese Frage ist für den Leser, eingeweiht durch den Untertitel, umso wichtiger, da er unwillkürlich an den späteren Briefwechsel Abaelards und Heloises denkt, um den die Diskussion neuerdings durch J. F. BENTON (*Bulletin of Medieval Canon Law* N. S. 4, 1974, 33–38; *Speculum* 50, 1975, 199–217; Pierre Abélard. Pierre le Vénérable. *Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique* N° 546, Paris 1975, 469–511) wieder angefacht worden ist. K. nennt natürlich hier den Namen Abaelards noch nicht, sondern ist bemüht, die Texte ganz unvoreingenommen zu befragen.

Die Lokalisierung ergibt sich ziemlich sicher aus Angaben in den Briefen einerseits wie auch aus der Überlieferung: die Handschrift ist *codex unicus* und in Clairvaux zusammengestellt. V nennt M in Brief 89 *gemma tocius Gallie* – *Gallia* entspricht seit dem 12. Jahrhundert etwa *Francia* –; in M 49, dem ergiebigsten Brief der Sammlung, heißt es, daß vor der wissenschaftlichen Autorität des Magisters (V) die *francigena*

cervicositas zurückweichen müsse. Der Magister scheint selber also nicht aus der Francia zu stammen, dort aber zu lehren. In V 113 v. 30 ist von *urbs nostra* die Rede; beide wohnen in derselben Stadt, zweifellos im Gebiet der Île-de-France.

Die Argumente für eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts sind, da Anhaltspunkte in den Briefen überhaupt fehlen, wenig überzeugend. Der große Anteil an Ovidreminiszenzen wäre auch in einem späteren Jahrhundert denkbar, sofern es sich um Liebesdichtung handelt. Einzig der terminus post quem ist durch die Benutzung der Gedichte Marbods von Rennes († 1123) gegeben. Die Datierung ist der schwache Punkt in der Argumentation für eine Verfasserschaft Abaelards und Heloises. Es genüge, die Kenntnis eines späteren – später als 1118 – Autors nachzuweisen, um die These zu erschüttern, will man solches nicht auf eine gemeinsame nicht bekannte Vorlage zurückführen, wie K. es (S. 96) mit dem Pentameterschluß in M 69 v. 16 tut, der mit dem »Speculum stultorum« des Nigellus Wireker v. 2822 (verfaßt ca. 1179/80) identisch ist. – Wie z. B. versteht K. nr. 38a v. 5 *Iam facio finem concludens ista sigillo?* Weder aufgrund seiner ritterlichen Abkunft noch als Kanoniker hat Abaelard wohl schon im Jahr 1118 ein Siegel geführt; vgl. W. EWALD, Siegelkunde S. 38f.

Die Argumentation K.s stützt sich auf die wenigen, aber unwiderlegbaren Angaben zu den Briefpartnern in den Briefen selber. V ist *iuvenis*, ein Mann im Alter von 28 bis 50 Jahren – Abaelard war etwa 38 Jahre alt, als er Heloise kennenlernte. Er ist *consors poetarum* (M 21), *magister*, offensichtlich ein erfolgreicher Gelehrter, vor dem die *fracigena cervicositas*, die »Arroganz der Lehrer aus dem wissenschaftlichen Zentrum der Francia« zurückweicht. Er selbst stammt wahrscheinlich nicht aus der Francia – Abaelard war Bretone. M, seine Schülerin (M 23) und nach ihren Aussagen ihm an wissenschaftlicher Bildung weit unterlegen, ist für V die einzige *puella* ihrer Zeit, die *discipula philosophie* heißen kann und hat trotz ihrer Jugend das wissenschaftliche Können eines Mannes (V 50). Das sind im wesentlichen die Parallelen zwischen beiden Paaren. Nicht in Beziehung zu Abaelard stellt K. ein Ereignis, das M mit einem Gedicht (M 66) feiert: durch die Ankunft des neuen Lehrers (V) erhält eine *manus cleri* neues Licht; sein Glanz vertreibt die von seinem Vorgänger hinterlassene Dunkelheit. Abaelard hat ja doch den für ihn bestimmten Pariser Lehrstuhl schon vor seiner Bekanntschaft Heloises einige Zeit lang innegehabt (Hist. Cal. 242sq. *scolas mihi iam dudum destinatas . . . annis aliquibus quiete possedi*).

Wie K. feststellt, reichen die Briefe sprachlich durchaus an das Niveau der Prosa von Abaelard und Heloise heran. Mit dem Briefwechsel, der der »Historia Calamitatum« folgt, ist dieser eher konventionelle allerdings nicht zu vergleichen. Ein solcher Vergleich mit den notwendig rein subjektiven Ergebnissen wäre auch der Diskussion um die Frage der Verfasserschaft nicht im mindesten förderlich.

K. kommt mit der von ihm allzeit beachteten Vorsicht zu der Feststellung, daß M und V ein Paar wie Abaelard und Heloise sind. Aber das Fragezeichen hinter dem Untertitel konnte nicht verhindern, daß Th. LATZKE in ihrem Abdruck der »Carmina erotica der Ripollsammlung« (Mlat. Jb. 10, 1975, 138–201) den »sensationellen« Fund nicht nur preist, sondern – um den außerordentlichen Einfluß Abaelards auf die Liebesdichtung zu zeigen – den drei von K. angeführten Parallelen der »Epistolae« zur Ripollsammlung (M 73 v. 1 – nicht v. 2, so LATZKE; V 108 v. 10; V 113 v. 8, p. 62 –

nicht p. 61, so LATZKE) weitere 47 hinzuzufügt. – Wenn auch nur die drei genannten Stellen einer näheren Betrachtung standhalten, wäre es wohl wert, hier nach einer gemeinsamen Vorlage zu suchen. – Der Untertitel erhebt Ansprüche, die K. von vorneherein nicht geneigt war zu erfüllen. Er eignete sich viel mehr, einen Aufsatz zu überschreiben, als eine – in diesem Fall ohne Zweifel die – Edition der Briefe.

Anke PARAVICINI, Paris

Walther BULST, *Carmina Leodiensia*, Heidelberg (C. Winter) 1975, 8°, 47 S. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl., Jg. 1975, 1. Abh.).

L'oeuvre poétique de Marbode, évêque de Rennes († 1123), poète célèbre de son temps à côté de Hildebert de Lavardin († 1133) et de Baudri de Bourgueil († 1130), nous est transmise essentiellement par l'editio princeps parue à Rennes en 1524. Elle fut utilisée par A. BEAUGENDRE en 1708 pour son édition des oeuvres de Hildebert et de Marbode, dont J.-J. BOURASSÉ publia en 1854 une réimpression augmentée et ›corrigée‹ dans MPL t. 171. Notre connaissance de l'oeuvre poétique de Marbode repose ainsi sur une tradition postérieure de plusieurs siècles à la mort du poète. En plus, les négligences et inexactitudes du travail de BEAUGENDRE et BOURASSÉ ont souvent été démontrés. L'observation de ces faits on déterminé B. à faire abstraction de toute attribution traditionnelle et à obtenir des certitudes sur la qualité et la quantité des ›carmina varia‹ de Marbode par des études de détail très précises. En 1939 il publia ses fondamentales ›Studien zu Marbods Carmina varia und Liber decem capitulorum‹ (Nachrichten von der Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., Fachgruppe IV, N. F. Bd. II, Nr. 10), et les compléta en 1947 par son édition critique du ›Liber decem capitulorum‹ (Editiones Heidelbergenses 8). Suivirent en 1950 ›Liebesbriefgedichte Marbods‹ (Liber floridus. Mittellateinische Studien. [Mélanges] Paul LEHMANN, St. Ottilien, 287–301), un certain nombre de poèmes omis par BEAUGENDRE bien que contenus dans l'editio princeps.

Les ›Carmina Leodiensia‹ s'insèrent dans cette suite d'études marbodiennes. Le manuscrit 77 (470) de la Bibl. de l'Univ. de Liège saec. XI/XII (cit. ›L‹) contient, en dehors de textes scientifiques en prose dont principalement la ›Physiognomonia‹ (fol. 6r-62r), huit Carmina (fol. 1r, 5v, 71r-73v); le dernier (VIII) mentionne Marbode comme le destinataire du manuscrit (il n'y est question que de la ›Physiognomonia‹). Après avoir énuméré les impressions et les manuscrits (pp. 5–8) B. donne l'édition désormais correcte des Carmina (pp. 9–18), accompagnée d'un commentaire détaillé (pp. 20–27). Il résulte de sa démonstration que l'opinion généralement admise selon laquelle tous les poèmes seraient l'oeuvre d'un seul auteur et que celui-ci serait le donateur (dont le carm. VIII ne dit pas le nom) du ms., ne répond pas à la réalité: Le donateur n'a composé que le carm. II, le proemium (vv. 1–4) du carm. III, et carm. VIII. Les autres carmina qui se retrouvent en partie dans d'autres mss. ont d'autres auteurs, inconnus.

On avait cru d'avoir trouvé le donateur en un certain Gauterius, à cause d'un vers